

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schott, Anton: Der Kain vom Ebenreut. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Hain vom Ebenreut.

Erzählung aus dem Walde.

Von Ant. Schott.

1.



Im Gehänge des Sunnsteines fällt ein Schuß, und der Hall davon rauscht durch den Tann dahin, und auf dem holprigen Fahrwege, der gen Tal führt ins Städtlein hinunter, gibt es einen rechtsschaffenen Riß herum.

„Um die Zeit ist's wieder?“ stößt der heraus, dem es den Riß gibt. „In die Kirchen wär' er fort, schon vor einer guten Weil', und . . . jetzt kracht's wieder einmal bei Hanau. Aber wart nur, Flankel! Der Hacke muß ein Stiel gefunden werden, und zu finden wird wohl einer sein.“

Er geht wieder weiter und sinnt und ohrt, was für ein Stiel wohl zu der Hacken taugen könne, aber wie es schon geht: Gerad' wenn einer recht eifrig sucht, findet er am wenigsten. Zur Seite des Weges funkt und flimmert der Widerschein der Sonne in den Tautropfen am gerade hervorsprickenden Grase, in den Lüften trillern und singen die Lerchen und im Walde drüben pfeift und schwegelt der Schnerer (Drossel), aber der Kund' sinnt und strübelt in währendem Gehen und sieht und hört dies alles nicht, trotzdem es zu anderer Zeit keinen aufmerksameren Lauscher gibt für solche Schöne eines Frühlingsmorgens.

Der Mann ist der Bruder des Bauern vom Ebenreut, ein Maurer seines Zeichens, und weit im Umkreise kennt man ihn als Maurer-Vertus oder kurzweg Vertus, was eine landesübliche Kürzung ist vom Taufnamen Adelbert oder Adalbertus. Und wer im Gehänge des Sunnsteines geschossen hat, sel wird kein anderer gewesen sein, als wie der Bauer vom Ebenreut, der Hannes. Der Vertus wenigstens hat keine andere Seel' im Verdacht als den Bruder, weil

er mehr weiß, als ihm gerade lieb ist. Und er soll in den Stücken seines Bruders Hüter sein.

Ein bißel Wildschützenblut muß schon in der ganzen Familie stecken, denn er, der Vertus, hat auch den Schießprügel schon in den Wald getragen, kaum daß er ihn noch recht erschleppt, und wenn es halt getracht hat, ist ihm der leidige Hall vorgekommen wie Engelgejang. Aber jetzt steht die Sach' anders.

Der Maurermeister im Städtlein drunten, bei dem er als Geselle arbeitet, der hat die Jagd um das Ebenreut herum gepachtet zu seinem Vergnügen, und damit er einen Wildschützen weniger im Gäu hat, hat er den Vertus als Jagdaufscher bestellt. Ein Jagdaufscher muß einen Diensteid schwören, und was halbwegs ein Christenmensch ist, der hält, was er geschworen. Und überdies ist's bei so einem Kunden noch das Gute, daß er alle anderen Wildschützen kennt samt all ihren Schlichen und Listen.

Geht ihm auch keiner ins Gehege als wie der Flank, der Hannes, der, Gott sei's geklagt, sein Bruder ist. Und auf das verläßt sich der Spitzbub gerade.

Ist halt auch eine zuwidere Sach', für den Vertus eben, nicht für den Hannes. Anzeigen und in den Kotter bringen — den eigenen Bruder? Hat kein rechtes Geschick, und dulden darf er die elendige Schießerei auch nicht, trotzdem der Hannes bei weitem nicht alles trifft, wornach er zielt; er hat geschworen und ihm soll der wie der sein, Freund oder Feind.

Zu der Hacke muß ein Stiel gefunden werden.

So sinnt er dahin, bis überlings das Geläute der Glocken über die sonntäglich stillen Fluren hin hallt und männiglich zu Gebet und Andacht ruft nach dem Gebote: Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebten aber sollst du Gott dienen, deinem Herrn. So ein Sonntag kommt dem müden Körper zu gute und, so ihn einer recht nützt, auch der Seele.

„Höll seiten!“ fährt der Vertus auf, als er läuten hört. „Gutding noch eine starke Viertelstunde zu gehen haben und — jetzt läuten sie schon! Darf gerad' einmal keine Predigt sein, nachher komm' ich eben recht zum letzten Kreuzmachen. Wozu bin ich nachher zur Kirche gängen? Den Malefizkunden soll doch gleich der Leibhaftige Schinder . . .! Wart!“ springt er überlings von seinem Gedankengange ab und sinnt in währendem Dahinhasten weiter, und bis er vor das Kirchentor kommt, hat er den Stiel gefunden, den er sucht: der Leibhaftige oder doch die Furcht vor dem Leibhaftigen soll dem Hannes das Wildschützen verleben.

Er geht in die Kirche, hört noch einen Teil der Predigt und nimmt sich davon, was er für seine Verhältnisse brauchen kann, während der Messe verrichtet er seine übrige Andacht und als die anderen die Kirche verlassen, geht auch er.

Auf dem Platze vor der Kirche draußen führt ihm auf einmal eine ein Büblein entgegen, ein recht putziges Kerlchen, und raunt und mahnt allweil: „Grüß' dich Gott, Vetter!“

„Düß Dott, Vetter!“ pappelt auch der Kleine und

streckt dem fremden Manne sein walzrundes Händchen entgegen.

„Na, so grüß' dich halt auch Gott!“ lacht der Wertus dem Büblein zu, aber in seiner Brust wallt heller Zorn und Aerger auf. Ist zu erbarmen so ein Kind, wenn — es so einen Lumpen zum ledigen Vater hat wie . . . den Bauer im Ebenreut, wirklich wahr. „Jetzt kaufen wir uns halt eine Maß Bier all' zwei,“ trägt er an, weil er weiß, wie fleißig der kleine Kund' allemal den Semmeln zusprechen kann, wenn er ihn auf ein Zeitlein mit sich ins Wirtshaus nimmt.

„Maß Bier kaufen,“ nickt der.

„Aber was denkst dir denn, Wertus?“ widerredet das Weiberleut. „Meinst denn, daß wir dir deswegen zugehen? Gerad' halt, weil es sich gehört.“

„Schwaß nur nicht lang!“ wehrt der Wertus ab.

„Der Hanserl geht mit seinem Vetter ins Wirtshaus, und wenn d' magst, kannst auch mit ihm gehen. Uebrigens brauchten wir zwei Männerleut' gar keine Weibsvölter mit.“

Das Weiberleut geht aber trotzdem mit, um den Hanserl zur gegebenen Zeit heimliefern zu können, und dann reden und plauschen sie ein Weilchen, bis der Hanserl keiner Semmel mehr was anhaben kann.

„Wär' so ein rechtichaffenes Dirndl, und der Lump hat es unglücklich gemacht,“ sagt der Eichbrunner, als das Weiberleut mit dem Büblein wieder fortgegangen.

„Sünd' und schad!“ nickt der vordere Winkelbauer. „Wird eine Verantwortung liegen auf so einem Tun und Lassen.“

„Und das Buberl, wenn's einmal zu Verstand kommt!“

„Leicht heivat' ich das Leut noch,“ sinnt der Wertus. „Wird ja Kappen tauscht sein, was sich einer für ein Hauskreuz heimerschleppt.“

„Tätest wirklich ein gutes Werk,“ ermutigt der Eichbrunner. „Heiraten wirst ja doch einmal müssen.“

„Kann eh' sein; aber ich mein', so lang die Mutter lebt, kaum . . . Ist ja Zeit zum Überlegen,“ schmunzelt er nachher und richtet sich zum Gehen. „Wenn Ihr Euch noch ein bißel verhaltet, ich komm' wieder. Hab' gerad' mit dem Meister ein paar Wort' zu reden.“

„Wir warten derweilen.“

Und der Wertus geht zum Meister. Ein wohlgefälliges Lächeln huscht von Zeit zu Zeit über sein etwas blatternarbiges Gesicht, das ihn schon als schier einen Bierziger erscheinen läßt, trotzdem er noch nicht gar weit im Dreißiger drinnen ist, und von Zeit zu Zeit tut er einen halbblauten Schnalzer mit den Fingern. Der Stiel, den er zu der Hade gefunden, wird schier so knapp passen, wie wenn er vom Beindrechtsler abgedreht wäre. Was halt der Meister dazu sagen wird?

Eine zuwidere Sach' ist es allweil, wenn der Jagdaufseher seinen Bruder als Wildschützen angeben muß. Aber daß sel Mittel fruchten wird, dafür könnte er fast seinen Kopf verwetten; denn er kennt den Kun-

den wie — eben seinen Bruder. Zu schlecht und zu schuldig ist dem nichts, und Gewissen hat er kaum für einen grünspanigen Pfennig, aber fürchten tut er sich wie ein gejagter Hase.

Hie und da einer tut das Gute um des Guten willen, weil er sich als Ebenbild Gottes fühlt, und Gott das Gute liebt und das Böse verabscheut, und so einer fragt nicht erst lange, ob er für dies oder jenes gute Werk auch wohl einen Lohn zu erwarten habe. So einer wird wohl auf dem rechten Wege sein und auf dem geradesten. Die Mehrzahl aber tut nur das Böse nicht, weil sie dafür die Strafe Gottes fürchtet. Und wenn sich einer schon nicht über diesen Standpunkt hinausheben kann, besser ist er allweil noch daran wie so einer, der zu gegebener Zeit weder nach dem Ebenbilde Gottes noch nach Gottes Strafe was fragt, zum wenigsten läßt er seine Mitmenschen aus Furcht vor der ewigen Strafe halbwegs ungehorsam. Aber der Bauer im Ebenreut ist so einer, der allweg sich selbst der Nächste ist und selbst eines geringfügigen Vorteiles wegen zur Zeit des Handelns weder an Gott, an Gottes Ebenbilder noch an Gottes Strafe denkt, wenn freilich er nachher wieder vor jedem im Abenddunkel vorbeisurrenden Kofkläfer zusammenzuckt und beim Beten dem Herrgott die Zehen abbeißen möchte, wie man gemeinhin sagt. Das mag das schlechte Gewissen machen, das zwar nichts wert, aber doch vorhanden, und auf dieses schlechte Gewissen baut der Wertus seinen Plan.

Der Maurermeister sitzt gerade beim Frühstückskaffee, als der Wertus zu ihm kommt, denn selbst im armseligsten Städtlein fängt der Tag viel später an als draußen unter den Bauernleuten, wo die Arbeit schon vor Sonnenaufgang nach Händen schreit, sie zu bewältigen, und gerade das freundlichste Gesicht ist es nicht, das er zu der Eröffnung macht, daß des Jagdaufsehers Bruder selbst wildschützen geht. Ein armer Teufel, wenn es wäre, der müßte sofort in den Kotter, aber . . . von einem Großbauern weiß man doch nie so recht, ob nicht doch einmal ein Geschäft mit ihm zu machen ist und dies und jenes. Aber wie er hört, daß der Wertus schon einen Stiel an diese Hade gefunden, hellen sich seine Züge wieder auf.

„Meinst, daß es hilft?“ zweifelt er.

„Ich mein' schon. Aber eingefädelt muß die Sach' schlau werden, und wenn Ihr neugierig seid, morgen bei Tagesanbruch könnt Ihr einen rennen sehen.“

„So früh komm' ich kaum hinauf.“

„Nachher kommt heut im Abenddunkel zu mir, schlaft Euch erst ein bißel aus, und um Mitternacht herum gehen wir in den Bergwald, wenn nicht gar schon früher. Und das und das kauft Ihr und nehmt es mit. Das andere richt' alles ich. Nur ein recht altes, hübsch großes Buch müßt Ihr mir verschaffen, wo kein deutsches Wörtel drinnen steht. Der Kund' kann wohl nicht gar zu viel lesen, aber besser ist besser.“

Der Maurermeister schickt zum Arzt hinüber um ein lateinisches oder gar griechisches Buch, und mit dem stapft der Wertus gen Mittag dem Ebenreut zu.

Die Falle ist fertig, es braucht nur mehr der Köder gelegt zu werden, und der Fuchs geht so ein, daß er wohl nicht so bald wieder ins Gehege kommt. Leicht geht er dann überdies auch noch ein bißel in sich und denkt sich allerhand, was sich einer denken soll, der halbwegs ein Christenmensch sein will.

Was der aber zu denken hätte, wenn er damit anfinge!

Wenn er, der Wertus, nicht wäre, könnte seine Mutter kaum leben oder sie müßte tagtäglich beim Gericht herumstreiten mit dem Hannes von wegen des Leibtumes. Taubenfutter schickt er statt Mühlgetreide, die angefaultesten Erdäpfel und lose Krautblätter statt Kohlhäuptel. Wer mit ihm handelt, der ist der Darangekriegte, und . . . wie hat er es nur mit dem Dirndl getrieben, dessen Büblein ihm, dem Wertus, so gern zugeht!

Ja, so eine Lumperei!

Aber freilich; selmal ist der Bauer in der Point noch ein Mann gewesen, den man unter die reichsten in der ganzen Gemeinde gerechnet. Nur so nach Tausenden hätt' einer das Geld bei ihm gesucht und Tausende können in seinem Viehhandel gesteckt sein. Wenn auch der Hannes nicht viel lesen kann, rechnen kann er, und er hat sich ausgerechnet, daß eine Heirat mit des Pointners Dirndl so und so viel Tausende ins Ebeureut bringen könnte.

Beim Dirndl hat die Rechnung gestimmt, aber der Pointner hat selmal keinen Kleineren laufen sehen und nur allweg oben hinausgeschaut. Der Hannes ist aber schlauer gewesen und hat das Dirndl — gefangen, so gut gefangen, daß an ein Entkommen nimmer zu denken war. Zu schlecht darf einem halt nichts sein, nachher bleibt er allweil oben auf. Überlings aber hat's nachher einmal geheißsen: der Pointner hat sich verhandelt und steht vor der Gant.

Ein Mann wenn der Hannes gewesen wäre, hätte er gesagt: Dirndl, bist mir ehzeit recht gewesen, bist mir jetzt auch noch recht, wenn auch der Pointner auf der Gant ist. Aber dem Kunden wär' nur des Pointners Geld recht gewesen, und nun das weg, mag er das Dirndl auch nimmer.

Da hätt' er wohl zu denken genug.

2.

Um halben Nachmittag herum stapft der Bauer im Ebeureut von seinem Hofe gen das Leibtumhäußel hinüber, und wie dies der Wertus ersieht, macht er auf der Stubenbühne mit der Kreide einen dicken Strich um den Tisch herum, setzt sich nachher auf einen Stuhl hin und legt das Buch, das er vom Maurermeister heraufgetragen, offen vor sich hin.

Bald darauf kommt der Hannes in die Stube, aber der Wertus tut, als wenn er ihn nicht hören würde, und murmelt allerhand ungereimtes Zeug vor sich hin.

„Was treibst denn da?“ forschet der Hannes und stellt sich breitpurig vor den Tisch hin, die eine Hand in der Hosentasche versteckt, mit der andern die schäbige Holzspitze haltend. Wär' nicht so unsauber, der

Mensch, und schaut auch noch viel jünger aus wie der Wertus, trotzdem er schier um fünf Jahre älter ist. Wenn er nur sonst anders wäre!

Der Wertus legt die Hände kreuzweis über das Buch und schaut auf. „Nach mich jetzt nicht irr! Bald ich fertig bin, sag' ich dir's schon. Wildschützen bann' ich.“

„Was d' nicht sagst?“ lacht der Hannes hell auf. „Sei so gut und verzähl' das der alten Bärnsteinevin, am End' glaubt sie dir's.“

„Wenn ich dir's aber sag'! Malesitzgespiel übereinander! Jetzt hast mich schon irr' gemacht und ich kann nachher wieder vom neuen anfangen. Nicht einmal am Sonntag Nachmittag hat man seinen Fried'.“



Der Wertus legt die Hände kreuzweis über das Buch und schaut auf.

Er klappt das Buch zu und stößt es unwillig von sich über den Tisch hinüber. Dann geht er und zündet sich auch sein Pfeifflein an. Der Hannes aber langt gleich nach dem Buche und schlägt es auf, dreht es aber allsogleich wieder um, weil er es verkehrt in der Hand zu haben wähnt. Aber auch so hat es kein Geschick und das Getraße darin sieht gar keinen Buchstaben ähnlich. Auf die Weise ist's schon möglich, daß mehr darinnen steht, als was ein gemeiner Mann wissen darf.

„Kennst dich denn du in dem Teufelszeug aus?“ fragt er.

„Ich schon,“ behauptet der Wertus. „Ein bißel Wissenschaft halt, sonst ist nichts dabei. In einer halben Stund' hat mir der Pfarrer alles zeigt.“

„Vom Pfarrer hast es? Und was steht denn drinnen?“

„Ich hab' dir's ja schon gesagt: Wildschützen bann' ich.“

„Geh mit dem Schwaß!“

„Meinetwegen glaubst es oder nicht; wirst bald was hören. Wär' ja kein Geschäft nimmer. Ich kann mich nicht die ganze Wochen über in den Wald hinauf hocken, und wann ich nur einen Tritt über

die Markung mache, kracht's schon an allen Ecken und Enden. Heut' früh hat erst wieder einer geschossen im Gehäng' drüben; wird der verdonnerte Lusteffel gewesen sein . . ."

"Wirst wohl recht haben," bestattet der Hannes hastig. "Der Lump hat den Leibhaftigen barfuß rennen sehen, in den Stücken schon."

"Aber ich werd' dem Gesakert abhelfen," droht der Wertus ernst. "Wär' denn das eine Weis'? Die nächsten Tag' will der Meister kommen auf die Hahnbalz, und wenn der Jagdpächter schon keinen Hahn mehr kriegen sollt! Beim Taubenbrunn' oben steht noch einer, ein Mordskerl, aber wenn ich nicht Mittel und Weg' find', belfern sie den auch noch weg derweilen."

"Beim Taubenbrunn' oben?" fragt der Hannes etwas zweifelnd.

"Nun, so ja. Ich werd's doch wissen, wenn ich ihn schon ein Stück fünf- oder sechsmal verlos'. Auf der großen Fichten steigt er ein, weißt . . ."

"Ich kenn' mich eh' aus um dieselbe Gegend," nickt der Hannes verständnisimig. "Ist nur die Frag', ob er dir bleibt; die Leut' sind spitzbüßig heutigtages. Solcher Kostgeber gibt's schon noch mehr, wie der Lusteffel einer ist."

"Deswegen hab' ich mir das Buch zu leihen genommen. Ich kann nicht allweil oben sitzen bei dem Hahnvieh, so stell' ich derweil den Psefferbauernwastl (Teufel) als Hüter hinauf."

"Und der wird dir den Hanswurst machen," spöttekt der Hannes.

"Muß," behauptete der Wertus. "In dem Büchel steht es drinnen, wie mit ihm umzuspringen ist. Soll ich dir zur Prob' leicht so ein junges Gankerl (Teufel) herbefehlen in die Stube?"

"Ich bin schon neugierig, aber gar so viel nicht," lehnt der Hannes lebhaft ab, als er sieht, daß der Bruder schon nach dem geheimnisvollen Büchel langt. "Ob ich einen seh' oder nicht, und ob du das Geisterzwingen kannst oder nicht, deswegen bleibt die Welt doch auf ein und demselben Fleck stehen. . . Ja, und weil's mir gerad' einfällt: ich muß noch zum Zwerecker hinüber wegen einem kleinen Handel . . . Strubel dich halt nicht gar zu weit hinein in die Geschicht', sonst . . . Na, von mir aus."

Und er geht.

Als er über die Gred hinaus ist, verzieht sein Gesicht ein sonderbar Lächeln. "Gescheit ist er, der Wertus," brummt er vor sich hin, "aber der Hannes ist noch gescheiter. Also beim Taubenbrunn' oben balzt einer, auf der großen Fichten. Der gehört heut schon mein; bis der Meister kommt, derweil schnackelt dort nichts mehr. Morgen in aller Früh' kracht's bei Hanau . . . Wird ja doch kein solcher Lapp sein, der Leibhaftige, daß er sich von jedem Maurergesellen zum Taubenbrunn' hinaufstellen läßt . . . Aber im Grund genommen: wenn das Büchel vom Pfarrer ist, kummt doch was darin stecken . . . Ah was! Gewagt wird's; könnt' nur so ein Krautscheuer sein: Ich schreck' dich." So sinnt er hin und wider und

geht dann statt zum Zwerecker hinüber gen den Wald hinauf, gewissermaßen um zu schauen, ob nicht etwa schon einer herumstreicht, dem der Wertus die Jagdauffseherei übertragen. Aber nicht einmal ein unrechter Käfer surrt dort herum.

Es wird Abend und der Hannes ist wieder beim Füttern daheim, und nach der Nachtsuppe geht er zu Bette. Daß er zur rechten Zeit munter wird, auf sel kann er sich verlassen, denn es ist nicht das erste Mal, daß er früher aufsteht denn andere Leute.

Wie die Uhr die zweite Morgenstunde schlägt, springt er aus dem Bette, zieht sich an, ohne Licht zu machen, und nimmt nachher sein Schußzeug und verläßt durch die hinterste Stalltüre das Haus.

Die Nacht ist mild und ruhig, und man hört gar die Wilddache aus dem dreiviertel Stunden unterhalb gelegenen Tale heraufrauschen. Der Himmel ist gesteckt voll Sterne und es ist gerade so die richtige Lichte für dergleichen Gang; man sieht auf den Weg unter den Füßen, und wenn einer ein Ortel weg ist, sieht er doch niemanden gehen.

Heut gehört der Hahn schon sein. Zeit hat er genug vor sich, daß er noch viel früher an Ort und Stelle kommt, als der Hahn munter wird und einfliegt, und richten kann er sich auch gut genug. Wenn's nachher schnackelt . . . puff!

Er kommt in den Wald hinauf, schaut sich aber sofort unwillkürlich nach allen Seiten um, und gerade den Hut hebt es ihm, wie er daran denkt, daß der Wertus, das Bruderherz, wohl einen heraufbesohlen haben könne, einen, mit dem nicht gut Kirschen essen sein soll.

Aber nichts rührt und reibt sich um und um. Nicht einmal ein Lüftlein säuselt im Geäste des morgensstillen Tannes.

Die Jagdlust übermannt nach einiger Zeit doch die Furcht, und er steigt bergan, schaut aber mit seinen zwei Augen soviel herum, daß ein anderer mit zwanzig auch kaum mehr und deutlicher sähe.

Lauter zaunbürrer Schwatz, den der Wertus gestern zusammengefaselt hat. Vielleicht hat er ihn nur schrecken wollen. Aber er hat es ja gleich in der Nase gehabt: Der Gankerl läßt sich nicht von jedem Maurergesellen in die Arbeit schaffen, so, wie wenn er sein Hütub wäre. Da hat sich der Wertus schon verrechnet. Der Hahn gehört einmal ihm, dem Hannes, und wenn der Maurermeister einen will, leicht — kann nachher der Leibhaftige einen zutreiben.

Trosdem er so sinnt und ohrt, ist er doch jeden Augenblick zum Davonrennen bereit, wenn sich was Unrechtes zeigte oder rührte.

Der Weg wird ebener, und nun nimmt er sich sogar Zeit zum Abtrocknen des Schweißes, der ihm nur so über Stirn und Gesicht in Strömen hinabfließt. Ein kurzes Weglein noch und er kommt zum Taubenbrunn, einer kleinen, mit sammetweichen Bürstling bewachsenen Lichtung, auf der hie und da ein einschichtiger Größling (junge halbwüchsige Fichte) gleich einem Regal steht. Am Rande der Lichtung ragt eine

mächtige, weitästige Fichte über den andern Bestand empor gleichwie ein Kirchturm über das Gedache eines Dorfes, und . . . dort soll der Hahn einfliegen? Kann sein und kann sein auch nicht. Er geht vorsichtig näher und schaut, und kommt dann doch zu dem Glauben, daß es sein kann, daß das Vieh auf einem der unteren Äste sein Geschna del verbringt. Da sucht er sich im Gestäude oberhalb halt ein geruhsam Plazel und richtet sich alles, wie er es braucht. Sieht auch schon so einen Busch, so ein zwanzig, dreißig Schritte entfernt.

Gemächlich stapft er darauf los, aber jählings fängt es ihm den Tritt und den Atem mit einem



Rings um ihn her beginnt es zu puffen und zu knallen.

Male und er steht ein Zeitlein wie angewurzelt auf dem sammetweichen Bürstlinggras. Aus dem Gestäude leuchtet ein glühender Totenkopf.

Nicht ein Gedanke durchzuckt sein Hirn, und nicht einen Schlag macht sein Herz und sein Puls. Erst nach einem Weilchen fährt ein Gedanke gleich einem Sternschneu zer durch seinen Kopf: Der Gottseibeimus folgt wirklich dem Geheiß eines Maurergesellen.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn . . .“ preßt er heraus, bricht aber den Schirmspruch jählings ab. Rings um ihn her beginnt es zu puffen und zu knallen, und gar vor und zwischen seinen Füßen hüpfst das Getralle herum, und Schwefelgestank zieht ihm um die Nase.

Ein Ruck, das Gewehr fällt zu Boden, und er, der Hannes, rennt davon, so rasch ihn seine Füße tragen. Und hinterher knallt und pufft es wie besessen.

Dann verlischt überlings der glühende Totenkopf, zwei Männerleute treten hinter dem Gestäude hervor und herzhaftes Lachen halt über die Lichtung hin.

„Der geht nicht so bald wieder jagern.“

3.

Gen Mittag deselben Tages kommt die Annemir, die Großbirn und Hauferin im Ebenreutherhofe, ins Leibtümhäusel zu der Leibtümerin und bittet sie hinüber in den Hof. Der Bauer wäre über die Bodens tiege heruntergefallen und hätte sich scheu jam erstoßen . . . sagt er. Daß es anders sein wird, darüber herrscht bei den Ehehalten kein Zweifel, aber wenn der Bauer gerad' nur über die Bodens tiege heruntergefallen sein will, in Gottes Namen also!

Die Leibtümerin geht hinüber und rät dies oder jenes an, jammert, entsezt sich und rät wieder, wie halt schon eine Mutter tut, selbst wenn das Kind gegen sie ärger ist, als wie ein Stockfremdes, und Taubenfutter und gefaulte Erdäpfel als Leibtüm gibt. Die Rats schläge nimmt der Hannes an, aber er bleibt bei der Bodens tiege. Erst als am Abend der Wertus aus der Arbeit heimkommt und den Bruder heim sucht, bekennt der Farbe.

„Du, das Herenbüchel räum' aus dem Haus!“ rät er eindringlich.

„Brauch' es eh' nimmer,“ gibt der Wertus darauf. „Hab's auch heut schon wieder zurücktragen. Waldhüten muß er schon eine Zeilang und . . .“

„Mich sieht keine Katz mehr da oben,“ vermisst sich der Hannes.

„Bist leicht gar . . . im Wald gewesen und . . . es hat dich was angefochten? Ich hab' dir's doch gestern gesagt.“

„Kann sein, daß mich was angefochten hat. Schau mein Gesicht an, wie mich der Sakra hergerichtet hat! Du . . . scheu jam schaut er aus, scheu jam, sag' ich dir.“

„Daß du ihn wirklich gesehen hättest?“

„Nun so: ja.“

„Hannes, weil wir einmal so weit zu reden sind, ich will dir was sagen: Wenn er dir nicht gefallen hat, schau, daß du nimmer oft zusammenkommen mußt mit ihm! Mir wenn das vorkommen wär', und wenn ich wollt', daß ich ihn nimmer zu scheuen hätt', ich tät gerad' richten, was ich ungerad' angefangen. Da und dort hast einem die Augen aus gewischt, daß es gelangt hat, und das und das wird noch sein, was nicht recht ist und doch vorkommen ist. Meinst nicht auch? Des Pointners Dirndl wär' am End auch noch . . .“

„Könntest recht haben, Bruderherz,“ willigt der Hannes in alles. „Was ich so weiß, sel wird eben gemacht, und mit dem Dirndl zieh' ich auch andere Saiten auf. Tät' eh' eine Bäurin not an allen Ecken und Enden. Und . . . der Malestz jagerei kann ich entraten auch. Wär' nicht übel. Ich lass' mich da leicht noch einmal so zusammenschrecken wie . . . ja wie denn nur geschwind?“

Den Wertus dauert der Kund' einesteils, andern teils kann er aber nur höchlichst zufrieden sein mit dem Erfolge. Das ganze Gesicht hat der Bruder zerkratzt und zerschunden, wie wenn er wirklich mit dem Leibhaftigen im Gerauf gewesen wäre, und schier den ganzen Körper hat er voll blauer, gelber und

grüner Flecken, wie er in wärender Flucht gefallen oder an die Bäume geprellt, aber derentwegen stirbt ein Waldbauernmensch noch lange nicht, — und was die Hauptsache ist — es scheint was los und ledig geworden zu sein im Brustkasten, dort, wo das Gewissen in irgend einem Winkelchen liegt.

In ein paar Tagen wird das zerschundene Gesicht wieder zusammengeheilt und werden die blauen Flecken verschwunden sein, aber die Häutung im Innern dürfte nicht so bald verwachsen. Läßt sich auch nicht übel an.

Kaum ist der Hannes wieder so weit, daß er sich unter den Leuten zeigen kann, geht er zu dem und zu jenem, wo ihm halt gerade das Gewissen hinzeigt, fängt einen weitschichtigen Schwatz an und kommt nachher allweil näher und näher und bringt zuletzt heraus, daß er aus dem Leutschwatz vernommen, bei dem oder dem Handel hätte der Ebenreuter wieder einmal einen gehörig heimgeschickt. Sel ließ er sich nicht nachreden, um ein halbes Königreich auch nicht, und um wie viel es selmal gefehlt hätte nach rechter Schätzung, das wollt' er jetzt rückerstatten. Er ließe sich von keinem darum anschauen und wollte solches nicht.

Den vollen Betrag nennt keiner, weil er sich selbst schämt, daß er sich so arg beschummeln hat lassen, es geht mit einer Kleinigkeit ab, und der Leutschwatz wird das erste Mal seit langer Zeit gepriesen und gelobt über den Schellenkönig.

Nur beim Pointner erfährt der Hannes voll und ganz, wie weit es gefehlt. Gar kein Mann wär' einer, der sich so stelle. Fehlen kann jeder, gar der Gerechteste fehlt nach dem Ausspruche des Herrn und Heilands des Tages so und so oftmals, aber wenn einer gefehlt, der ein Mann ist und ein Mann sein will, der steht für sein Fehlen ein als Mann. Dies und jenes kriegt er noch zu hören, was einer nicht allemal gern hört, und als er wieder heimgeht und nachsinnt, ob er denn bezüglich der Hochzeit auch alles recht und richtig ausgeredet bis — auf das Heiratsgut, das so schmal ausgefallen, wie dies der Weg in den Himmel sein soll, streift mit einemale ein sonderbarer Gedanke durch seinen Kopf wie ein Sonnwendkäfer durch die sternlose Sommernacht: ob er sich nun nicht etwa gar den Teufel für den Teufel eingehandelt? Das Mundwerk scheint das Leut auf dem rechten Fleck zu haben, und herausbringen tut es eine Red', daß einer wie lange sinnen muß, bis er merkt, wo der Fleck eigentlich hingehört und wo — er brennt. Aber nein! So arg wird es doch nicht sein und werden, und ihm wär' schon so: Lieber sich von einem halben Dutzend Weibsvölkern die Haut über die Ohren ziehen lassen, als den noch einmal zu Gesichte kriegen.

Wird sich schon ausgehen.

Ein paar Wochen später ist die Hochzeit, gerad' nur so eine „Wassersuppen“, wie die Leut' zu so einer Hochzeit sagen, wo nur er und sie, sie und er und zwei Trauzeugen zur Kirche und wieder heimgehen und nicht einmal ein Käselein im weiten Umkreiße schreitt. Wird aber schier auf eins hinauskommen, ob so und so viel Hochzeitsgäste brüllen vor lauter

Schadenfreude, daß der und der nun auch sein Hauskreuz dahinschleppen muß bis ans Ziel seiner Tage, oder ob die Geschichte in aller Stille abgemacht wird, ohne Spiel und Gejuchze.

Und ein paar Tage nachher zieht die junge Bäurin schon in den Hof im Ebenreut, mit einem Herz voll Lieb' und Hoffen, mit ihrem Büblein und ihrem wenigen Heiratsgut, und trotzdem den Hannes allweil etwas zwick und beißt, daß er nicht doch eine geheiratet mit einem ganzen Strumpf voll Geld, ist es ihm doch, als ginge eine andere Sonne auf über dem Hofe im Ebenreut, und Freud' und Glück lugten aus jedem Winkelchen.

Nun könnte er sich soweit nimmer erinnern, daß er beim Pfefferbauernwasil etwas auf dem Kerbholz hätte, und wem man nichts schuldet, den scheut man auch nicht so arg.

4.

Über den Wald spannt sich der sternbesäte Abendhimmel und durch die Lüfte zieht der Duft des halbdürren Grummets, Grillen und Heuschrecken zirpen allüberall und von den jenseitigen Gehängen herüber hallt dann und wann ein Fuchzer.

Es ist eine wunderliebliche Herbstnacht.

Im Gestäude zur Seite des Weges aber hocht einer, und seine Brust durchwühlen Gedanken, die entschieden nicht zu der abendlichen Schöne ringsum passen wollen. Zorn und Haß wogen und wallen hin und wieder und verzerren das Ebenbild Gottes, das doch jedermann gleichsam als Heimatschein in seinem Brustkasten trägt, zur scheufamen Fraze.

Der Mensch ist der Bauer im Ebenreut, der Hannes.

Zwei, drei Tage her tocht und siedet alles in ihm, und er weiß zuzeiten nicht, wo und wer er ist, und was er beginnen soll.

Ist er da im Städtlein drunten gewesen, hat ein Geschäft zu erledigen gehabt und sich nachher eine Maß Bier gekauft als Stärkung für den Heimweg, und der Schinder reitet zur selben Zeit auch den Bäden in dasselbe Wirtshaus hin, und der fängt zu sticheln und zu spötteln an wegen dem und jenem, und er, der Hannes, läßt ihn reden und spötteln über die Bauernluder, und tut als wäre er erstens gehörlos und zweitens gar kein Bauer. Zum Schlusse aber hat es dem Bäden etwas herausgerissen, das ihn, den Hannes, nur so bei den Haaren in die Höhe gezogen hat. Im vergangenen Auswärts (Frühling) hätt' einer allweil in des Maurermeisters Jagd gewilbert, bis ihn der Teugel einmal verjagt hätte. Und daß dies der leibhaftige Gottseibeius gewesen, auf dies verschwüre der noch heute Stein und Bein. So dumme Leut' gäb' es heute noch, und es dürfte noch lange anstehen, bis der Reichstag einmal beschlösse, daß jeder abgetan werden müsse als ein Junger, der nicht so viel Mutterwitz besäße, so viel als Eichmaß aufgestellt. Da dürft' wohl auch der Reichstag nimmer beschlußfähig werden, hat der Wirt gemeint, aber der Bäd hat sich nicht ablenken lassen, bis alles herausgen gewesen. Der Maurermeister und der Wertus hätten eine Kohlrübe so zugeschnitten wie einen Totenkopf,

fein ausgehöhlt und ein Lämpchen hineingestellt, und das wäre der glühende Totenkopf gewesen und ein halb Duzend Speiteufel oder Pulverfrösche hätten den Hasensfuß erst noch ganz und gar versprengt.

Der Hannes hat das Geld für die Maß Bier nur so auf den Tisch geworfen und ist heimgerannt wie ein Wilder. So wär' es also gewesen? Darum hat der Wertus in ein paar Tagen nachher das Gewehr gebracht und gesagt, er hätte es gefunden. Da kann jeder ein Gewehr finden, wenn er weiß, wo es liegt. . . . Einen so erschrecken, so jagen und so verschandeln! Und nachher noch so scheinheilig tun und so gute Lehren geben! Das Geld ist hin, das er dem und jenem zurückerstattet, geheiratet hat er sich eine, die nicht viel mehr hat, als wie gar nichts und . . . hänseln und foppen soll er sich lassen derentwegen? Wart, Bruderherz! Du schreckst keinen mehr.

So ein Stückel wenn einem vorgespielt wird, das läßt keinen ruhig; Bruder hin oder her . . . man ist auch ein Bruder gewesen, und der Kund' hätt' sich die Haut voll gelacht, wenn man sich erstößen und erfällen hätte. Leicht . . . hat er es sogar beabsichtigt. Sie sind nur ihrer zwei Brüder, und wenn er, der Hannes, bei dem Schrecken verunglückt wäre, hätte der andere, der Wertus, wohl den Hof erben müssen. So ist also der Faden gesponnen gewesen? . . . Aber wart nur, Herzensbrüder! Du schreckst keinen mehr und einen Hof brauchst auch nimmer.

Wie halt einer schon sinnt und ohrt, wenn Zorn und Ärger ihn herrschen und der Böse allweg raunt und flüstert! Da streicht einem das Unmöglichste durch den Kopf, wenn es nur recht schlecht ist, und jede Schandtat hält man für möglich . . .

Des Weges daher stapft einer langsam und gemächlich, und ehe man ihn sieht, hört man schon die Steine kollern, an die er zeitenweise stoßt. Ist schon der Wertus; er kennt seinen Gang von weitem. Wie ein auf Beute lauernes Raubtier duckt er sich zusammen, und wie der ahnungslose Bruder vorbeikommt an dem Gestäude, fallen rasch hintereinander vier, fünf wuchtige Schläge, dann ein dumpfer Fall und die Geschichte ist vorbei.

Der schreckt keinen mehr.

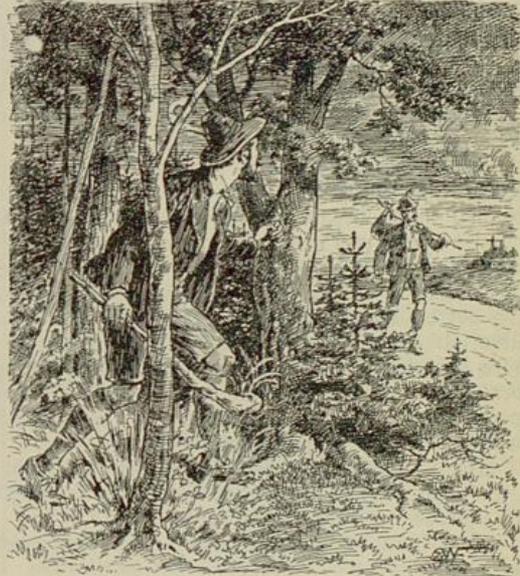
Mit raschem Griffe reißt ihm der Hannes noch den Geldbeutel aus der Tasche und hastet davon. Wozu braucht ein Toter noch Geld?

Des andern Morgens* finden Kirchengänger den toten Wertus neben dem Gestäude liegen. Ein Sonntagmorgen ist gerade die rechte Zeit, eine Neuigkeit rasch unter die Leute zu bringen, und ehe es Mittag ist, sind auch schon Gendarmen und Gerichtsherrn oben im Ebenreut und forschen und suchen. Aber du mein! Wer wäre denn zu solcher Schandtat fähig in der ganzen Umgegend? Wird am frühesten einer gewesen sein, der gewußt hat, daß die Maurer am Sonnabend Auszahlung haben, und daß der Wertus denselben Weg gehen muß, ein Lump, ein Vagabund, ein Landstreicher.

Und die Gerichtsherrn kennen auch ein, daß der

Fall ein Raubmord ist. Aber such' einer den, der ihn verübt hat! Wenn das Gestäude zeugen könnte oder die Sterne am Himmel droben, nachher käm' es schon auf. Wenn!

Die alte Ebenreutbäurin jammert und flennt, daß es Steine erweichen könnte, und gar der Hanserl ist



Des Weges daher stapft einer langsam und gemächlich.

untröstlich, weil der Better gar nichts mehr sagt und ihn nicht einmal mehr anschaut.

Der Hannes aber verspricht volle zwei Hunderter dem, der den Lumpen zur Anzeige bringt und Beweise dafür stellt, daß der den Bruder ums Leben gebracht. Wären allweil so gut gewesen mitsammen und jetzt ereignete sich so was . . . so was! Gerad' von Sinnen könnt' er kommen.

Der einen Bruder hat, denkt sich im stillen, daß er gegebenen Falles vielleicht auch so dächte, wie der Bauer im Ebenreut, und der obere Ecker meint gar, er könnte aus so einem Malefizmenschen Riemen schneiden sehen. Es gibt schon harte und rohe Menschen, aber im Ernstfalle dürste dies der Ecker doch nicht zuwege und übers Herz bringen; Mensch ist Mensch, und selbst der Bösewicht ist Gottes Geschöpf.

5.

Es ist zwei Tage vor dem heiligen Abend und im Bergwalde schaut es aus, als ob alle Augenblicke schon der Auswärts anrücken wollte. Um Allerseelen herum hat es einen gehörigen Haufen Schnee gebracht und eine Bärenkälte, und diejenigen, die einen linden Winter voraussagen, wenn es vor Martini recht weitert, haben diesmal Recht behalten. Der Nickel hat gewaschen und wider alle Regel der Thoma auch, und der letztere hat das letzte Bäcklein Schnee aus dem Bergwalde hinausgeschwemmt. Wie gerad' im Aus-

wärts ist's, nur daß alles noch ohne Freud' und Leben ist.

Da kommt des Hannes Knecht mit einer Fuhr Holz herunter aus dem Walde und erzählt von ungefahr, daß er zwei Rehe mindestens niederbrennen hätte können, wenn — er ein Gewehr bei sich gehabt hätte. Beim Schartenbachel droben hätten ihrer vier oder fünf gefressen.

„Hut!“ macht es der Hannes und schnalzt mit den Fingern. „Weihnacht ist vor der Tür, und Fleisch ist Fleisch. Wenn d' magst, gehen wir all' zwei auf den Anstand. Wär' gerad' nur für den Fall, wenn ich was treffen täte. Könntest mir tragen helfen.“

„Dazu bin ich schon zu brauchen,“ willigt der Knecht ein. „Unserins kriegt eh' nur alle Jahr' viermal einen Brocken Fleisch zum Schlingen und wenn da leicht zwei oder drei Brocken abfielen, kunnt' es nicht schaden.“

So stapfen sie gen Abend bergwärts und legen sich auf die Lauer. Die Rehe aber haben sich tagsüber satt gefressen und kommen zu der Zeit halt gerade nicht zum Vorschein. Und wer weiß denn, woran der Hannes gerade stunt und was ihm sein Simmen vorspiegelt: mit einemmale macht er einen Ruck und das Gewehr entfällt seinen Händen.

„Ja, was habt Ihr denn?“ wundert der Knecht. „Da wenn wirklich ein Wild in der Nähe wär', müßt' es schrecken und wieder ausreißen.“

„Hast denn du nichts gesehen?“ stößt der Hannes heraus.

„Keinen Schein. Was soll ich denn gesehen haben?“

„Der . . . Glühende. Und der Wertus . . . lebt doch schon lang' nimmer. Siehst? Dort . . . dort.“

„So?“ lacht der Knecht schier hell auf. „Ein Hasenfuß seid Ihr schon, wo man einen hinbraucht, sel muß gesagt werden. Ein fauler Stock, und der „glüht“ halt, wie alles faulige Holz bei der Nacht glüht . . .“

„Aber nein.“
„Was gilt's? Jetzt geht nur gleich mit! . . . So Ihr traunt Euch nicht einmal? Nicht schlecht.“

„Trauen? Wer traunt sich nicht?“ begehrt der Hannes auf einmal auf. „Bom selbstem ist noch keine Rede gewesen.“ Er nimmt all seinen Mut zusammen, um die Furcht zu verschrecken, und er will auch hingehen mit dem Knechte und schauen, was es dort unter dem Gestrüppe gibt. Sie sind ja doch ihrer zwei. Und wenn es nur ein Stück faulen Holzes ist, das nachtleuchtet, dann bleiben sie drüben sitzen und lauern herüber.

Er langt nach dem Gewehre, aber das muß sich irgendwo an den Riemen verhängt haben und will nicht loswerden. Ah was! Da handelt er lange herum und bleibt dem Knecht so und so weit zurück! Soll der Riemen lassen, was liegt denn daran?

Ein kräftiger Ruck und gleich darauf ein Schuß, und der Hannes taumelt zur Erde. Das Gewehr hat sich am Hahnen im Gestrüppe verhängt gehabt und durch den Ruck hat es den Hahn aufgezogen und wieder losgelassen, ehe er auf eine Raft gekommen. In hundert andern Fällen geht ein Gewehr auf solche

Weise nicht los, aber . . . wenn halt was sein will! Der Knecht springt zurück und will den Bauer emporreißen vom Boden. „Bauer! Bauer! Um Gottes willen! Lebt Ihr noch?“

„Mir scheint, nimmer lang,“ haucht der. „Trag mich heim! Ich will alles . . . gestehen: Ich hab' den Wertus erschlagen, mich . . . Nein, laß mich liegen oder . . . trag mich doch noch heim!“

Der Knecht kniet sich nieder und fängt zu beten an. Wer weiß, ob er mehr aushielte bis heim? Wo ihn halt der Schuß getroffen hat. Aber in währendem Beten überläuft ihn eine Gänsehaut: Rain! Derselbige Lump hat auch seinen Bruder erschlagen und hat keine Ruhe mehr funden auf dieser Welt. Wie denn einer nur solches tun kann? Ein Frösteln packt ihn und eine Scheu geht ihn an, allein bei so einem Menschen im nachtdenden Walde sein zu müssen. Lieber trägt er ihn heim.

„Bauer! Bauer! Ich trag' Euch doch heim.“
„Aber der tut keinen Brummer mehr.“

Hastig macht der Knecht noch das



Das Gewehr hat sich am Hahnen im Gestrüppe verhängt gehabt.

Kreuz über den Toten und schickt einen frommen Wunsch zum Vater der Barmherzigkeit: „Meinst, kunntest ihm nicht vergeben, Herrgott! Und wenn's nicht sein kann, tu' nicht gar zu rauh mit ihm! Freilich, einen Bruber erschlagen! Wie d' halt meinst.“

Und er rennt in aller Hast davon, und in währendem Laufe wähnt er allweg noch die Rede zu hören, hohl und scheusam: Ich hab' den Wertus erschlagen . . . ich . . . Ja, könnt' denn einer noch mehr auf dem Gewissen haben?